

DAS UNERLEDIGTE KONZIL

Ich verspüre nicht das Bedürfnis nach einer «neuen Kirche» (Was für eine Kirche sollte das denn sein?), und ich wünsche mir auch nicht, dass eine «neue Theologie» erfunden wird. Ich liebe unsere Kirche in ihrer Not und ihren Demütigungen, in den Schwächen eines jeden von uns wie in ihrem unendlichen Schatz an verborgener Heiligkeit. Ich liebe sie in ihrem heutigen, ernsthaften und schwierigen Bemühen, sich zu erneuern – das muss sie fortführen in der Linie des letzten Konzils.

Henri de Lubac

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965), das vor 50 Jahren vor den Augen der Weltöffentlichkeit durch Johannes XXIII. feierlich eröffnet wurde, hat eine kraftvolle Erneuerung der katholischen Kirche eingeleitet. Es ist hinter einen gegenreformatorisch verengten und antimodernistisch verhärteten Ausschnitt von Tradition zurückgegangen, um aus der weiteren Tradition von Bibel und Patristik Erneuerungspotentiale freizulegen und in die Gegenwart einzubringen. Dieses *ressourcement*, das vor dem Konzil von den Erneuerungsbewegungen (Bibel, Liturgie, Ökumene), aber auch von einzelnen Theologen angestoßen wurde, ist die Basis für die Reform, die Johannes XXIII. bei der Konzilsankündigung intendiert haben mag.

Das Konzil hat die Kirche als eine «komplexe Wirklichkeit» bezeichnet, in der göttliche und menschliche Momente zusammengehen (*Lumen gentium* 8). Beides gilt es zusammenzuhalten, wenn ekklesiologische Sackgassen vermieden werden sollen. Kirche gründet im Heilsratschluss Gottes, sie ist ein lebendiger Organismus, sie ist Mysterium, universales Heilssakrament, Zeichen und Werkzeug, das der Einheit mit Gott und der Einigung des ganzen Menschengeschlechts dienen soll. Dieser missionarische Auftrag, allen Menschen das Evangelium bringen zu sollen, wird in der dialogischen Öffnung gegenüber den Anderen einladend konkretisiert: gegenüber den nicht-katholischen Kirchen, dem Judentum, den nichtchristlichen Religionen, selbst den ungläubigen Söhnen und Töchtern der Moderne, den Atheisten und Agnostikern. Die Rhetorik der Ausgrenzung – Häretiker, Schismatiker, Ungläubige, Heiden – weicht einer Sprache der Anerkennung und des Respekts, die die getrennten Brüder (*fratres seiuncti*) und Menschen guten Willens (*homines bonae voluntatis*) in den Blick nimmt, ohne die Differenzen irenisch zu verschleiern. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* hat sich programmatisch auf die Suchbewegungen der Moderne eingelassen und damit der Kirche aufgegeben, sich mit den Ambivalenzen, die in Kultur,

Wissenschaft und Technik zu finden sind, immer wieder neu konstruktiv-kritisch auseinanderzusetzen. Die Bastion ist damit geschleift, der Rückzug ins Ghetto keine Lösung mehr. Aber das Schielen nach Modernitätsverträglichkeit in Theologie und Kirche ist es auch nicht. Die Zeichen der Zeit sollen wahrgenommen und im Licht des Evangeliums gedeutet, mithin geprüft werden. Das ist keine leichte Aufgabe. Seit dem Konzil wird darum gerungen, was die jeweils relevanten Zeichen der Zeit sind, und wie die Kirche darauf angemessen – im Licht des Evangeliums – reagieren soll. Anknüpfung? Widerspruch? Oder Anknüpfung im Widerspruch? Die Antworten darauf fallen bekanntlich unterschiedlich aus.

Man könnte daher die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und dem in sich vielschichtigen Projekt der Moderne noch einmal aufwerfen, könnte die damit zusammenhängende Frage nach einer angemessenen Hermeneutik des Konzils vertiefen und die Kontinuitäts- und Öffnungssignale in den einzelnen Dokumenten näher untersuchen. Auch eine Nachzeichnung der durchaus konflikträchtigen Phasen der Konzilsrezeption in den letzten 50 Jahren wäre aufschlussreich. Man müsste Ungleichzeitigkeiten in den jeweiligen regionalen Großräumen notieren und unterschiedliche Akzentsetzungen und Sensibilitäten festhalten, die von der theologiepolitischen Ausrichtung der Akteure abhängen. Auch müsste die kaum je gestellte Frage nach den *Leerstellen des Konzils* einmal umfassend behandelt werden: Hat das Konzil bereits die Krise des Gottesglaubens in der späten Moderne hinreichend wahrgenommen, gibt es Antworten auf die radikale Erschütterung durch die Theodizeefrage? Sprechen die Texte nicht allzu selbstverständlich von Gott und legen eine Theologie der Heilsgeschichte zugrunde, die heute durch den Blick auf andere Kulturen und Religionen, aber auch durch neuere naturwissenschaftliche Erkenntnisse fragwürdig geworden ist? Und hat das Konzil mit der entschiedenen Wende zum Heilsuniversalismus (LG 14–16, GS 22) die Rede vom Gericht nicht allzu sehr vernachlässigt, wie der betagte Karl Barth in seinem Buch *Ad limina apostolorum* moniert hat?

All diese Fragen, die in anderen Publikationen zum Konzilsjubiläum ausführlicher Thema sind,¹ werden im vorliegenden COMMUNIO-Heft allenfalls gestreift. Im Zentrum steht das *unerledigte Konzil*: einige (keineswegs alle!) Leerstellen der Rezeption, bislang weniger beachtete Passagen, unausgeschöpfte Potentiale. Der einleitende Beitrag *Walter Kardinal Kaspers* bildet die Overtüre. Er weist auf die durchaus ambivalente Rezeption des Vatikanum II hin und markiert einige Konzilsaussagen, deren Verwirklichung im kirchlichen Leben noch aussteht. *Hermann J. Pottmeyer* rückt den vom Konzil profilierten Dialog-Begriff ins Zentrum und gibt von daher konstruktive Anstöße für den heutigen innerkirchlichen Dialogprozess. *Winfried Haunerland* legt neue Zugänge zum Paschamysterium als umfassender Quelle der Erneuerung frei. *Elmar Mitterstieler SJ* fragt danach, ob das «ge-

meinsame Priestertum aller Gläubigen» im Bewusstsein der Kirche schon angekommen ist. Der provokanten Frage, ob das Konzil die Priester vergessen habe, ob umgekehrt eine Konzilsvergessenheit vieler Priester zu konstatieren sei – oder ob etwa beides zutrifft –, geht *Peter Henrici* nach. *Christian Stoll* wirft neues Licht auf das kaum rezipierte und in seiner Entstehungsgeschichte wenig untersuchte eschatologische Kapitel der Kirchenkonstitution, während *Karl-Heinz Menke* das Ringen um das mariologische Schlusskapitel von *Lumen Gentium* nachzeichnet und dessen ekklesiologische Bedeutung herausstellt

Die Perspektiven eröffnet *Hermann Geißler* mit einem Blick auf einen der großen Vorläufer des Vatikanum II: John Henry Newman. Dessen Überlegungen zum Konsens der Gläubigen in Fragen der Glaubenslehre sind von bleibender Aktualität. Die Rede von *Christoph Kardinal Schönborn* beim Michaelsempfang in Berlin, in Anwesenheit der Bundeskanzlerin und hochrangiger Vertreter von Regierung und Kirche vorgetragen, wirft die Frage auf, ob und wie ein Europa ohne Christen denkbar sei. Eine Glosse zur Präsidentenwahl in den USA (*Godehard Brüntrup SJ*) sowie eine Besprechung der jüngst erschienenen Autobiographie Robert Spaemanns (*Tobias Mayer*) beschließen das Heft.

Jan-Heiner Tück

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. nur die folgende Auswahl: Christoph BÖTTIGHEIMER (Hg.), *Glaubensverantwortung im Horizont der «Zeichen der Zeit»* (QD 248), Freiburg: Herder 2012; Kurt Kardinal KOCH, *Das zweite Vatikanische Konzil: Eine Bilanz. Die Hermeneutik der Reform*, Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 2012; Helmut KRÄTZL, *Das Konzil – ein Sprung vorwärts. Ein Zeitzeuge zieht Bilanz. 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil*, Innsbruck: Tyrolia Verlag 2012; Michael QUISINSKY – Peter WALTER (Hg.), *Personenlexikon zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Freiburg: Herder 2012; Joseph RATZINGER, *Zur Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils. Formulierung – Vermittlung – Deutung*, 2 Teilbände, Freiburg: Herder 2012; Wolfgang THÖNISSEN, *Ein Konzil für ein ökumenisches Zeitalter: Schlüsselthemen des Zweiten Vatikanums*, Paderborn: Bonifatius 2012; Margit ECKHOLT – Saskia WENDEL, *Aggiornamento heute*, Ostfildern: Grünewaldverlag 2012; Jan-Heiner TÜCK (Hg.), *Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil*, Freiburg: Herder 2012.